

Von großem Interesse (und dem Autor sehr zu danken) ist eine umfassende Dokumentation aus Leben und Arbeit des Professors, die 37 Nummern umfaßt und vom ersten Gutachten seiner Bonner Lehrer über sein Votum zur, das Vatikanum I vorbereitenden, Kölner Provinzialsynode bis zum Testament Berlages reicht.

Eine wirklich interessante Untersuchung, die interessiert und genau vorgeht, sich umfassend orientiert und im Urteil maßvoll und vorsichtig bleibt; die so das Interesse am 19. Jahrhundert weckt, und von der das Studium dieser theologischen Epoche fundierte Einsichten gewinnt. V. Hahn

Seele. Problembegriff christlicher Eschatologie. Hrsg. v. Wilhelm BREUNING. Reihe *Quaestiones disputatae*. Bd. 106. Freiburg 1986: Herder Verlag. 224 S., kt., DM 48,-.

Wie längst üblich, werden in der Reihe *Quaestiones Disputatae* auch die Vorträge der Tagung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen vom 2. bis 5. Januar 1985 in Trier veröffentlicht. Sie galt Kernfragen der christlichen Eschatologie, die heute besonders im Begriff der Seele (sowohl im innertheologischen Disput wie auch in der Verkündigung) problematisch geworden ist. Die Beiträge geben einen guten Einblick in den Diskussionsstand und umfassen einen Überblick über die Problemlage (Hj. Verweyen), eine Hinführung zur biblischen Theologie (E. Haag) und einen religionsgeschichtlichen Beitrag über die Reinkarnationslehre der Bantu (R. Friedli). In der Mitte stehen die Darlegungen über das Problem Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung im Tode, das dogmengeschichtlich (G. Greshake) und philosophisch (G. Haeffner) bedacht wird, wobei der Disput der beiden Referenten auf der Tagung in Form eines Briefwechsels festgehalten ist. Eine Art Zusammenfassung bietet der meisterliche Beitrag über die theologische Anthropologie zwischen Seelenlehre und Evolutionstheorien (O. H. Pesch) mit einer wahrhaft befreienden Rettung des menschlichen Geistes (statt Seele) und der menschlichen Freiheit gegenüber Monismus und Determinismus. Der Herausgeber (W. Breuning) verweist ausdrücklich auf die Eigenart der Beiträge als Disput unter Fachleuten, der aber jedem hilfreich sein wird, der sich dem Problem stellen will und dabei die heutige Diskussionslage kennenlernen möchte. V. Hahn

Moral und Pastoral

DREWERMANN, Eugen: *Psychoanalyse und Moraltheologie*. Bd. 2: Wege und Umwege der Liebe. 3. Auflage. Mainz 1984: Matthias-Grünwald-Verlag. 308 S., kt., DM 29,80

Mit seinem aus drei Bänden bestehenden Werk: *Psychoanalyse und Moraltheologie*, will der Autor unter anderem auch einen Beitrag leisten, daß das Christentum infolge von drei verkehrten Weichenstellungen nicht noch mehr in eine Sackgasse gerät (vgl. Bd. 1, S. 9). Der zweite, hier zu besprechende Band trägt den Untertitel: *Wege und Umwege der Liebe*. Was der gelehrte Verfasser darüber zu sagen weiß, was er besonders in der kirchlichen Theorie und Praxis geändert zu sehen wünscht, kann in einer Besprechung mit dem in dieser Zeitschrift gängigen Ausmaß nicht alles berücksichtigt werden.

Mit der im Untertitel angegebenen Liebe ist vor allem die eheliche Liebe gemeint. In bezug auf sie wird festgestellt: Was „mit der Liebe zwischen Mann und Frau zu tun hat, (sei) in der Kirche den Händen der Dichter und Musikanten entglitten und in das schwere Blei der Gesetze geraten. Bis ins Peinliche, bis ins Schamlose, verwalten kirchliche Gerichte das Zusammenleben der ‚Geschlechter‘ . . .“ (Bd. 2, 12. Die im folgenden in Klammern gesetzten Ziffern, bedeuten die Seitenzahl des 2. Bandes). „Die frühe Kirche . . . stimmte der Überzeugung der Alten prinzipiell zu: Wo immer ein Mann und eine Frau einander lieben, daß es ihnen selbst zum Schicksal wird, da ist ihre Liebe zueinander ein gültiges Zeichen, um die Gnade Gottes einander zu schenken“ (12/13). Die Festigkeit der Liebe der Ehepartner ist „ganz und gar ein Werk der Gnade . . . das Ergebnis eines unbedingten Vertrauens . . . nichts, das mit Verstand und Willen moralisch oder rechtlich zu erzwingen wäre“ (72). Deshalb bedeutet es eine „außerordentliche Bedenklichkeit, wenn man aus der Unauflöslichkeit der Ehe ein moralisches oder ein kirchenrechtliches Gebot macht“ (72). Aber die

Kirche wurde von der „Angst vor der eigenen Courage eingeholt . . . Das Wunder der Liebe mußte an die Einehe gebunden werden . . .“ (13). Noch immer ist in kirchlichen Kreisen die Angst vor der Liebe so groß, daß man über dieses entscheidende Thema kein freimütiges Wort weder zu sprechen noch zu schreiben wagt (14). „Alles was in der katholischen Moraltheologie und Rechtsprechung als verurteilenswert erscheint, ist nichts als eine Folge von Angst“ (14/15).

Eine Hilfe zur Betätigung christlichen Glaubens und Vertrauens, einer christlichen, einer sakramentalen Ehe, ist die Psychoanalyse. Sie vermag nämlich die menschliche Angst und ihre Geschichte – die Zerstörer einer echten Ehe sind – aufzuspüren. Von ihr kann der Theologe wieder lernen, „was zur echten Ehe gehört und was so oft verraten wird: Eine absichtslose Güte, die einzig an der Wahrheit der Seele eines anderen interessiert ist“ (15).

Infolge der Abkehr des Menschen von Gott, gerät auch hier Sexualität in den Bannkreis der Sünde. Der Mensch sündigt im Sinn des Jahwisten nicht durch Sexualität, sondern gerade umgekehrt: „Erst durch die Sünde wird ihm die Sexualität zum Fluch.“ (31).

Die katholische Auffassung von der Ehe hängt von dem entscheidenden Satz des Evangeliums ab: „Was Gott gepaart hat, soll der Mensch nicht trennen“ – Mk 10,9 – (38).

Die meisten Störungen in der Liebe ergeben sich aus „gewissen Übertragungsmechanismen“ (38). Z. B. aus der Übertragung der Elternliebe auf den Ehepartner (44 f.). Solche Übertragungen sind unbewußt, und deshalb wird das Vertrauen in die Verstandes- und Willenskraft sehr beeinträchtigt (61). Doch ist „eine gewisse Wahrheit der Elternübertragung in der Liebe nicht zu verleugnen, wenn man ihre *religiösen* Implikationen begreift“ (66), d. h., wenn der Mensch wie ein Kind auf Gott vertraut (69/70).

Es ist fraglich, „ob die katholische Kirche gut daran tut, ja überhaupt das Recht dazu hat, *rechtlich* und *moralisch* die Unauflösbarkeit der Ehe zum Gebot zu erheben“ (71). Die Unauflöslichkeit ergibt sich aus dem *sakramentalen* Charakter der Ehe (71). Aber gerade deshalb ist es „äußerst problematisch, daraus bestimmte *gesetzmäßige* Vorschriften abzuleiten“ (71). Das gilt auch für die Ehescheidung und Wiederverheiratung Geschiedener.

Es handelt sich doch hier um Menschen, die der gefallenen Ordnung angehören, die in Angst und Verlorenheit leben, die oft nicht zueinander passen und aneinander scheitern müssen, für die das Scheitern eine notwendige Phase ist, daß sie zu einer echten Gemeinschaft finden (106, 108–111). Es ist auch „sehr fragwürdig, wenn die Kirche . . . die Eheformen anderer Kulturbereiche mit Berufung auf das Gotteswort der Bibel ablehnt. Paradiesisch an der Ehe ist die Liebe, die im Glauben wurzelt; ob diese Liebe sich in einer Ehe verwirklicht, die in der Polyandrie mehrere Männer oder in der Polygamie mehrere Frauen gleichzeitig verbindet, ist eine kulturelle, institutionelle und moralische Frage, die durchaus nicht mit der theologischen Frage nach dem Wesen der Liebe und deren Begründung durch den Glauben an Gott verwechselt werden darf“ (107).

Zu den kurz angeführten Ansichten Drewermanns einige kurze Bemerkungen:

Wenn auch die sakramentale Ehe, das Vertrauen und die Liebe in ihr, eine Gnade, ein Geschenk sind, so hat der Mensch doch einen mehrfachen Einfluß auf sie. Er kann sie bejahen oder verneinen, fördern oder zerstören. Gefordert von ihm ist eine positive Mitarbeit, sowohl in diesem als auch in den anderen Bereichen der Gnadenordnung.

Auch die Kirche hat über dieses Geschenk ihrer Mitglieder, einschließlich von dessen Unauflöslichkeit, zu wachen, es zu schützen und zu stützen. Sie darf und soll entsprechende Weisungen geben. Daß sich auf „der Grundlage der Gnade . . . keine *Gebote* begründen“ lassen (72) ist in keiner Weise einsichtig.

Die Schwierigkeiten, die sich dem gefallenen Menschen stellen, eine christliche, sakramentale Ehe zu leben, sind kein Sonderfall. Solche Schwierigkeiten treten auf allen Gebieten der christlichen Tätigkeitsordnung auf. Trotzdem ist es dem Menschen in keinem dieser Bereiche erlaubt, deshalb „auszusteigen“ und das Gegenteil von dem zu tun, was er tun soll. Er darf sich weder das Leben nehmen noch seinem Eheleben eine Richtung geben, die den Geboten Gottes widerspricht. – Übrigens wären in einem neuen Versuch auch wiederum neue Unsicherheitsfaktoren und neue Risi-

ken enthalten. – Wie viele Christen und Nichtchristen, scheint auch D. zu meinen, es sei nur Mangel an Lebenserfahrung und eine Folge ihrer „Herzeshärte“, wenn die Kirche Einehe fordert und die Wiederverheiratung Geschiedener ablehnt.

Dankenswert ist jedoch, daß D. auf die zahlreichen, nicht immer selbst verursachten Schwierigkeiten hinweist, die auf Ehepartner hereinbrechen können, und wie sehr deren Freiheit durch die verschiedensten „Determinanten“ blockiert und eingegrenzt werden kann. Leider hat er auch darin recht, daß die Verteidiger des „Ehebandes“ ihre Aufgabe oft fast nur unter juristischem Gesichtspunkt sehen, sich verhalten, als handle es sich um eine bloße „Sache“ und als ob sie von der vielfachen Bedrohung der menschlichen Freiheit nichts wüßten.

Es ist unbestreitbar, daß die Erkenntnisse der Psychoanalyse hier recht nützlich sein können. Doch ist ebenfalls zu bedenken, daß die Autoritäten auf diesem Gebiet durchaus nicht alle der gleichen Ansicht sind, was Entstehung, Wirkung und Beseitigung seelischer Störfaktoren betrifft. Das gilt auch für die „Übertragung“ (63ff.). Auch die Eltern sollten um diesen Vorgang wissen und versuchen, dessen negative Wirkungen zu verhindern oder abzuschwächen. Sie dürfen das Kind eben nicht auf sich, d. h. auf die Eltern hin, erziehen. In keinem Fall können Erfahrungswissenschaft sittliche Normen aufstellen oder beurteilen. In diesem Buch spricht der Autor nicht wenige Ansichten aus, die man bei einem katholischen Theologen nicht erwartet. Es wäre aber zu billig, seine Arbeit nach einem flüchtigen Lesen einfach „ad acta“ zu legen.

J. Endres

DREWERMANN, Eugen: *Psychoanalyse und Moraltheologie*. Bd. 3: An den Grenzen des Lebens. Mainz 1984: Matthias-Grünwald-Verlag, 280 S., kt., DM 29,80.

Im ersten Buch seines dreibändigen Werkes befaßt D. sich mit dem sachgerechten Verhältnis von Tiefenpsychologie und Moraltheologie, sofern beide sich ergänzende Funktionen haben. Im Mittelpunkt des zweiten Buches steht die Liebe, und im dritten geht es um den Tod. Die beiden letzten Themen hängen eng zusammen. „... wer die Liebe mißachtet, wird den Tod vom ganzen Wesen her zu fürchten haben...“ (14). Auch die Eigenart von Kultur und Religion ergibt sich vor allem daraus, „wie sie zur Liebe und zum Tode eingestellt sind“ (ebd.).

Manche der hier über den Tod aufgezeigten Sichten und Zusammenhänge sind eines weiteren Überdenkens wert und verdienen Anerkennung. Das ist jedoch z. B. nicht der Fall hinsichtlich einiger auf S. 62 ausgesprochenen Ansichten. Der Verfasser bezieht sich dort auf die bekannte christliche Lehre von dem ursächlichen Zusammenhang zwischen der Sünde und dem Tode des Menschen. Er gesteht dieser Lehre einen hohen Grad von Sicherheit zu, so daß sie von einem Theologen erlaubterweise nicht abgelehnt werden könne. Trotzdem sei gerade sie „Ursache zahlreicher geistlicher Verirrungen geworden... indem man sie rein äußerlich vorgestellt hat“. So sollte der Mensch dadurch sterblich geworden sein, „daß am Anfang des Menschseins irgendein Adam vom Baum gegessen hätte. Es sollte das natürlichste Los aller Organismen, krank zu werden und mithin den Vorboten des Todes zu begegnen, alt zu werden und folglich die Auflösung unserer Sterbeexistenz beizeiten zu spüren, auf irgendeinen Fehler zurückgehen. Es sollten vor 250 Mill. Jahren schon die Dinosaurier die Karies bekommen haben „auf Grund des Imbisses eines späteren Adams“. Jeder merkt den Hohn, den diese Bemerkung enthält.

Aber dieser Hohn fällt auf den Verfasser zurück. Dieser letztere leitet nämlich auch den Tod der Tiere, sowie die ihm vorausgehenden und ihn begleitenden Verfallserscheinungen aus der Sünde des Menschen ab. Die hl. Schrift dagegen – Gen 3,19; Röm 5,12; 6,23 – schränkt den Zusammenhang von Sünde und Tod auf den Menschen ein. Außerdem bringt der Verfasser die relative Wahrheit, die Wahrheit aus einer bestimmten Sicht, zu sehr in die Nähe der Lüge und manches, was er auf den Seiten von 98–167 sagt, wird nicht gedeckt durch die Überlegungen von S. 27–84.

J. Endres

JASCHKE, Helmut: *Psychotherapie aus dem Neuen Testament*. Heilende Begegnungen mit Jesus. Reihe: Herderbücherei, Bd. 1347. Freiburg 1987, 160 S., kt., DM 9,90.

Der Verfasser ist Professor für Katholische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Karlsruhe. Er kann sich auf eine Ausbildung in klientenzentrierter Gesprächspsy-